

Format de citation

Dóci, Viliam Štefan: Rezension über: Marta Hradilová, K dějinám knihovny minoritů v Českém Krumlově, Praha: Masarykův Ústav a Archiv AV ČR, 2014, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 125 (2017), 2, S. 437-439, DOI: 10.15463/rec.1361963763

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

sentieren. Komplettiert wird der Band durch einen Anhang, der Autorenverzeichnis und Register umfasst.

Wien–Lilienfeld

Irene Rabl

Marta HRADILOVÁ, K dějinám knihovny minoritů v Českém Krumlově [Zur Geschichte der Bibliothek der Krumauer Minoriten]. (Studie o rukopisech. Monographia XIX.) Masarykův ústav a archiv AV ČR, Praha 2014. 187 S., 9 Abb. ISBN 978-80-87782-36-1.

Wie die meisten mittelalterlichen Klosterbibliotheken existiert auch die Handschriftenbibliothek des 1350/1357 gegründeten Minoritenkonvents in der südböhmischen Stadt Krumau (Český Krumlov) nicht mehr als physische Einheit. Einen Versuch, den mittelalterlichen Bibliotheksbestand zu rekonstruieren und seine Geschichte von der Errichtung bis in die 1950er Jahren darzulegen, unternahm Marta Hradilová in dieser Monographie. Seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts behandelten bereits mehrere Arbeiten die Geschichte der genannten Bibliothek. Die Entdeckung und Untersuchung von der bisherigen Forschung nicht berücksichtigter Quellen ermöglichte es der Autorin, diese Darstellung zu verfassen.

Das Buch ist in sechs Kapitel unterteilt. Der Einleitung folgt das erste Kapitel, in dem ein Überblick über die untersuchten Quellen und die einschlägige Literatur geboten wird. Bei den Quellen handelt es sich in erster Linie um Handschriften, die heute in verschiedenen Bibliotheken in der Tschechischen Republik und in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt werden. Eine zweite Quellengruppe sind Archivalien des ehemaligen Minoritenkonvents und anderer für das behandelte Thema relevanter Institutionen. Das zweite Kapitel erörtert in Kürze die Geschichte des Minoritenordens im Allgemeinen von seinen Anfängen bis zum 16. Jahrhundert einschließlich der Frage der Ordenteilung von 1517 und der damit zusammenhängenden zweifachen Bedeutung der Bezeichnung „Minoriten“. Ferner wird hier die Verbreitung des Ordens im 13. Jahrhundert und seine spätere Entwicklung im Gebiet der heutigen Tschechischen Republik dargestellt. Die Geschichte des Krumauer Konvents wird im dritten Kapitel behandelt. Die Autorin stellt die Errichtung im Kontext der baulichen Entwicklungsmaßnahmen in der Residenzstadt des böhmischen Oberstkämmerers Peter I. von Rosenberg († 1347) und seiner Nachkommen dar. Obwohl die eigentliche Stiftung erst 1350, also nach dem Tod Peters, von seiner Witwe Katharina und ihren vier Söhnen durchgeführt wurde, unterstreicht die Autorin, mit Blick auf die frühere Aktivität im Bereich religiöser Stiftungen, seine Rolle als Initiator. 1357 wurden die ersten Brüder ins Kloster eingeführt. Auf Grund eines päpstlichen Privilegs fungierte der Konvent als Doppelkloster von 1361 bis zur josephinischen Aufhebung der Klarissengemeinschaft 1782. Das Leben und die Tätigkeit der Ordensgemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte bis zur Auflassung im Jahre 1950 sind konzipiert und übersichtlich zusammengefasst.

Nach diesen einführenden Kapiteln kommt die Autorin schließlich zur Bibliothek, dem eigentlichen Gegenstand ihrer Abhandlung. Im vierten Kapitel widmet sie sich ihrer Geschichte in der vorhussitischen Zeit. Die ältesten überlieferten Handschriften erhielt der Konvent von Peter II. von Rosenberg († 1384). Dieser Schenkung, deren Größe sie insgesamt auf wenigstens 30 Handschriften einschätzt, konnte die Autorin anhand der erhaltenen Schenkungsvermerke sowie anderer paläographischer und kodikologischer Merkmale zehn Bände definitiv zuweisen. Auch wenn sowohl der Männer- als auch der Frauenkonvent ihre eigene Bibliothek hatten, hält sie für offen, inwiefern der Stifter selbst bei einzelnen Handschriftenschenkungen einen Unterschied zwischen den beiden machte. Im Zusammenhang mit der Schenkungstätigkeit des Geschlechts von Rosenberg wird ferner dem *Liber depictus* (ÖNB cod. 370) Aufmerksamkeit gewidmet. Hradilová hebt hervor, dass die Rosenberger die Minoritenbibliothek, zu deren Wachstum sie beitrugen, auch selber nutzten.

Zu den hinsichtlich ihrer Entstehungszeit vorhussitischen – lateinischen, tschechischen und deutschen – Handschriften gehören auch solche, deren Präsenz in der Minoritenbibliothek vor 1420 laut der Autorin nicht nachzuweisen sei. Bei etlichen weisen Besitzvermerke darauf hin, dass sie im 15. Jahrhundert (auch) Anderen gehörten. Die Besitzerschaft des Konvents im Jahre 1502 wird bei einigen Handschriften durch ein aus diesem Jahr stammendes Bücherverzeichnis bezeugt, manche Bände wurden vermutlich erst später ein Teil des Bibliotheksbestands. Aufmerksamkeit wird auch der böhmischen Krumauer Sammelhandschrift (*Krumlovský sborník*) aus dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts geschenkt: Hradilová unterstreicht, dass man im Fall dieses laut früherer Forschung für die Krumauer Klarissen geschriebenen Kodex nicht nachweisen kann, ob der Konvent ihn tatsächlich erhielt. Auf Grund der überlieferten Handschriften sowie des genannten Bücherinventars kommt sie zum Schluss, dass die Predigtstätigkeit der Konventsmitglieder wahrscheinlich das Hauptkriterium bei der Bücheranschaffung in der vorhussitischen Periode war.

Im fünften Kapitel, das sich mit der Geschichte der Bibliothek im 15.–18. Jahrhundert befasst, wird zunächst der Handschriftenzuwachs aus der Bibliothek des während der Hussitenkriege zerstörten Minoritenkonvents Bechin (Bechyně) dargestellt: In diesem Zusammenhang wird auch die bereits 1413 stattgefundene Schenkung einer Postillenhandschrift erwähnt. Die Identifizierung von drei Kodizes, die mit „hoher Wahrscheinlichkeit“, und von weiteren fünf Bänden, die vermutlich aus dem Bechiner Bestand stammen, ist sehr plausibel. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wuchs die Krumauer Bibliothek dank des Erwerbs von Büchern ebenfalls von anderen Institutionen und Privatpersonen, aber ebenso infolge der Schreibrätigkeit der Ordensbrüder. Der auf Predigtliteratur gelegte Schwerpunkt wird für das ganze Jahrhundert festgestellt. Der Inhalt der Bibliothek am Anfang des 16. Jahrhundert spiegelt sich teilweise im genannten Bibliotheksverzeichnis von 1502. Der Autorin gelang es, die Liste der identifizierten Bände aus diesem Verzeichnis zu erweitern. Nach einer ungefähr anderthalb Jahrhunderte dauernden Zeit der relativen Stagnation wurde die Bibliothek um die Mitte des 17. Jahrhunderts erneut zum Objekt eines intensiveren Interesses der Minoriten. Das zeigte sich sowohl in der Anschaffung der Bücher als auch, wie Hradilová auf Grund von vorhandenen Besitzvermerken vermutet, in einer Bücherinventarisierung. Im 18. Jahrhundert nahm die Zahl der Bücher dank des langjährigen Guardians Hyacinth Sperl zu; während seiner Amtszeit wurde die Bibliothek auch neu geordnet. Ein Ergebnis dieser Tätigkeit war ein um die Jahrhundertmitte verfasster Katalog. Für die Geschichte des mittelalterlichen Bibliotheksbestands wichtig sind allerdings zwei andere Quellen aus dem 18. Jahrhundert, die von der Autorin ausgewertet wurden. Die Untersuchung des 1782 anlässlich der Aufhebung des Klarissenklosters verfassten Inventars der Schwesternbibliothek ermöglichte ihr weitere drei bis vier Handschriften, die bis dahin mit dem Konvent nicht in Verbindung gebracht worden waren, zu identifizieren. Mit Hilfe des Bibliothekskatalogs von 1787 konnte Hradilová nicht nur weitere neun Handschriften bestimmen, sondern durch Vergleiche auch zur Feststellung kommen, dass zwischen 1502 und 1787 wenigstens 50 und seit 1787 bis heute weitere 20 Handschriften verloren gegangen waren.

Die Geschichte der Bibliothek im 19. und 20. Jahrhundert wird im letzten, sechsten Kapitel des Buches dargelegt. Was den mittelalterlichen Bestand anbelangt, ist ein Interesse mehrerer Historiker am Studium der Krumauer Handschriften seit den 1880er Jahren belegt. In den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verkaufte der Krumauer Konvent mehrere Handschriften und Inkunabeln der Nationalbibliothek sowie dem Kunstgewerbemuseum in Prag. Die Autorin schildert diese sowie spätere, im 20. Jahrhundert erfolgte Veräußerungen und Verluste auf Grund des überlieferten Archivmaterials der betroffenen Institutionen. Wie die beiden vorausgehenden Kapitel erhält auch dieses neue, teilweise die frühere Forschung korrigierende Erkenntnisse über die Minoritenhandschriften. Die Darstellung der Geschichte der Bibliothek wird mit der Erwähnung der Übersiedlung des historischen Bestands ins Kru-

mauer Bezirksmuseum und schließlich in die Handschriften- und Inkunabelabteilung der Südböhmischen Wissenschaftlichen Bibliothek, die infolge der Aufhebung des Konvents 1950 stattfand, abgeschlossen.

In der Zusammenfassung ihrer Abhandlung hebt die Autorin hervor, dass die Krumauer Minoritenbibliothek mit ihren 90 erhaltenen mittelalterlichen Handschriften eine der am besten erhaltenen mittelalterlichen Bibliotheken in den böhmischen Ländern darstelle.

Die Arbeit zeichnet sich neben den bereits erwähnten neuen Erkenntnissen durch eine gute Übersichtlichkeit aus. Die Argumentation ist gut nachvollziehbar. Die gelungene Erzählung der Geschichte ist sinnvollerweise durch die Evidenzliste der erhaltenen Handschriften, das Bücherverzeichnis von 1502 und den Katalog von 1787, die im Anhang abgedruckt sind, ergänzt. Zur Orientierung dient dem Leser auch eine Signaturkonkordanz. Ein Register der zitierten Handschriften, ein Register der Personen- und geographischen Namen sowie eine Zusammenfassung in deutscher und englischer Sprache sind ebenfalls Bestandteil des Buchs. Man kann der Autorin zu dieser Veröffentlichung gratulieren.

Rom

Viliam Štefan Dóci

Anastasia BRAKHMAN, Außenseiter und „Insider“. Kommunikation und Historiographie im Umfeld des ottonischen Herrscherhofes. (Historische Studien 509.) Matthesen, Husum 2016, 292 S. ISBN 978-3-7868-1509-9.

The volume under review represents a revised version of the author's 2015 PhD dissertation, undertaken at the University of Bochum. At its heart lies an examination of the writings of three authors of the Ottonian period, Liudprand of Cremona, Widukind of Corvey and Hrotsvit of Gandersheim, with the focus being above all on the former. The intention, as laid out in the introduction, is to examine the strategies of communication employed by each writer, with an emphasis on their roles as „outsider“ (Liudprand) and „insiders“ (Widukind and Hrotsvit) within Ottonian society. In doing so, Brakhman pursues a promising line of investigation, building consciously on recent work on alterity in medieval society.

The book itself consists of three unequal parts: the entire first half is dedicated to Liudprand of Cremona, with the lion's share of attention going to the *Antapodosis*; whilst the second half is divided roughly equally between Widukind and Hrotsvit, both of whom are used as points of comparison. By framing her investigation in this manner, Brakhman hopes to identify what distinguishes Liudprand from other writers of the Ottonian period. This is certainly a worthy endeavour, and her repeated comparisons between how these three authors treat the same events leads to a number of interesting insights. Nevertheless, this is a deeply flawed book, both in terms of conception and execution.

The main problem lies in the author's tendency to allow hypothesis to become fact, drawing wide-ranging conclusions about the audience and function of these works from isolated – and often highly allusive – turns of phrase. This is most evident in the handling of Liudprand. The core argument here is that the *Antapodosis* was written before the author gained royal favour and in the hope of doing so – it was his CV, so to speak (a „Bewerbungsschrift“, as Brakhman puts it: p. 59). The possibility that the work was intended for this purpose should not be dismissed out of hand. Nevertheless, the concrete evidence adduced in its favour is remarkably slim (p. 41s.): in Liudprand's *Homelia Paschalis* – his other purportedly „early“ work – he is addressed as both „deacon“ (in the rubrics) and „bishop“ (in the main text), with the latter perhaps expressing his ambitions rather than present standing (the rubrics may be autograph); meanwhile, at one point in the *Antapodosis* he speaks of how „we“ care for the memory of Henry of Bavaria and Liudolf (*quociens memoriam agimus*), the brother and son of Otto I, perhaps indicating a similar ambition to be counted amongst the „inner“ group charged with liturgical commemoration. This is hardly an ironclad case: if we posit a more